Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 49 (1978)

Heft: 1

Artikel: Heimerzieher-Ausbildung in Europa : Bericht über die Konferenz der FICE, Wien im September 1977

Autor: Schellhammer, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-809695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ren, da ja festgestellt werden muss, ob sie verschuldet oder unverschuldet erfolgt ist.

Meines Erachtens sprechen allerlei Gründe dafür, das Personal von Heimen, Heimleitung eingeschlossen, nicht im Beamtenverhältnis, sondern privatrechtlich anzustellen. (Die Frage müsste in einem andern Zusammenhang mal in einem Erfahrungsaustausch unter Heimleitern gründlich dokumentiert werden.)

Die schweizerische Regelung, das Beamtentum durch dauernde Wiederwahl einer demokratischen Kontrolle zu unterwerfen, birgt, wie schon angetönt, die Gefahr in sich, dass eine Sachfrage (Erfüllt dieser Beamte seine Aufgabe?) nicht anhand sachlicher Kriterien beantwortet, sondern zu einer politischen Frage gemacht wird. Wenn Politik (nach Jaspers) das Handeln ist, das sich an der Macht und der Möglichkeit der Gewalt orientiert, so müsste der Briefkastenonkel dem Anfrager den Ratschlag erteilen, die Frage sich selbst auch als eine politische zu stellen und nur am Rand als eine rechtliche. Er müsste sich dann fragen: Wo sind meine Machtmittel? (Zum Beispiel welche einflussreiche Personen kenne ich, die zu meinen Gunsten Einfluss nehmen können? Wer könnte einen Leserbrief an die Regionalzeitung verfassen, der meinen Fall beleuchtet?) Doch nach meiner Erfahrung scheuen viele Heimleiter das garstige Lied des Politischen, besonders, wenn es um ihre eigene Person geht. Sie ziehen es vor, in Unschuld unterzugehen, was oft bedauerlich ist und der Sache des Heimwesens nicht dient. *H. S.*

Heimerzieher-Ausbildung in Europa

Bericht über die Konferenz der FICE, Wien im September 1977

Von Dr. E. Schellhammer, Zürich

Die FICE (Fédération Internationale des Communautés d'Enfants) hat vom 4. bis 9. September 1977 in Wien eine Tagung über das oben erwähnte Thema durchgeführt. An dieser Konferenz haben rund 50 Personen aus Ost- und Westeuropa teilgenommen. Auf der Grundlage von drei Hauptreferaten (der Herren Prof. H. D. Jones, England; Prof. H. Tuggener, Zürich; Rektor H. C. Rasmussen, Dänemark) wurden vier Themen in verschiedenen Arbeitskreisen aufgearbeitet:

a) Kritik an den Ausbildungsformen von heute.

b) Zielvorstellungen von einer modernen Erzieherausbildung von morgen.

c) Möglichkeiten der Verbesserung der Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Forschung, den staatlichen und kommunalen Behörden zu den Heimträgern, Berufsvereinigungen und den Weltorganisationen.

d) Moderne Oeffentlichkeitsarbeit in Heimerziehung und Erzieherausbildung.

Die einzelnen Arbeitsgruppen, in denen jeweils verschiedene Länder vertreten waren, haben eine Fülle von Informationen, Problemen, Fragen, Postulaten und Lösungsvorschlägen usw. ausgetauscht und gemeinsam aufgearbeitet.

Es ist kaum möglich, hier über alles ausführlich zu berichten. Die Ausführungen müssen notgedrungen beschränkt werden auf eine recht allgemeine Darstellung der Problemlage(n) in den verschiedenen Ländern, anlehnend an das zusammenfassende Schluss-Protokoll der Konferenz sowie an die Protokolle der einzelnen Arbeitssitzungen.

Die Ausführungen gliedern sich in 5 Teile:

1. Allgemeines zum Beruf,
2. Die Arbeit des Sozialpädagogen,
3. Erforderliche praktische Fähigkeiten,
4. Wissensgrundlagen — traditionelle Studienfächer,
5. Gestaltung der Ausbildung und Formen der Zusammenarbeit.

1. Allgemeines zum Beruf

Terminologische Probleme und nationale Unterschiede führten zur allgemeinen Feststellung, dass es beim Tagungsthema generell um «Arbeiter auf sozialem und erzieherischem Gebiet» geht. Damit sind jene Berufsgruppen gemeint, die anderen Menschen dadurch helfen, dass sie an ihrem täglichen Leben wesentlichen Anteil nehmen. Der Begriff «Erzieher» scheint dabei zu einschränkend zu sein. In verschiedenen Ländern sind teilweise andere Ausdrücke — oder derselbe mit unterschiedlicher Bedeutung — gebräuchlich. Deshalb haben sich die Tagungsteilnehmer auf die allgemeine Berufsbezeichnung «Sozialpädagoge» geeinigt.

Als Arbeitsfelder dieser Sozialpädagogen gelten nicht nur Heime. Es gehören dazu auch: Kinderkrippen, Tagesheimstätten, Kindergärten, Jugendclubs u. ä. m. Zu seinen Klienten zählt der Sozialpädagoge nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern vermehrt auch alte Menschen. Familien (deren Kinder soziale Be-

treuung erhalten) und Erwachsene, die behindert sind oder besondere Schwierigkeiten haben. Oft leistet der Sozialpädagoge auch «gewöhnliche» Dienste, am «normalen» Menschen, der seine Hilfe braucht. Als eigener Berufsstand hat sich diese Berufsgruppe erst in den letzten drei Jahrzehnten manifestiert. Die beruflichen Entwicklungen verlaufen dabei in den einzelnen Ländern unterschiedlich: in einigen Gebieten ist dieser Berufsstand sehr gross; in anderen auffallend klein; oft in Zersplitterung und Isolation; in bestimmten Gegenden haben Sozialarbeiter mit unterschiedlichem Hintergrund berufliche Identität erreicht. Die Beziehungen zu anderen Berufen — speziell aus dem Gesundheits- und Bildungssektor — sind in manchen Ländern ungeklärt und variabel. Es bestehen teilweise Anzeichen zu engerem Kontakt (Integration) mit andern Sozialberufen.

2. Die Arbeit des Sozialpädagogen

Zahlreiche Modelle versuchen die Arbeit des Sozialpädagogen zu umreissen. Das Modell «life space worker» (Redl) scheint zurzeit das brauchbarste zu sein. Mit «life space» sind jene Lebensbereiche gemeint, die der Sozialpädagoge mit seinem Klienten «teilt», indem er die Interaktion in «helfender Art und Weise unterstützt. «life space» bedeutet auch, dass Sozialarbeiter und Klient in ihrem Lebensverband (shared living) Elemente von Familie und Gemeinschaft mitbringen. Dies führt zu einer Fülle von verschiedenartigen Interaktionsbereichen. U. a. sind folgende drei zentrale Bereiche zu nennen: primäre Betreuung, Gruppenarbeit und kreative Arbeit.

Zur Verwirklichung dieser Arbeiten ist die Persönlichkeit des Sozialpädagogen ein grundlegendes Instrument. Durch das verschiedenartige Zusammenleben mit den Klienten, stimuliert und steuert er ihre Entwicklung. Der Sozialpädagoge verwendet dabei Kommunikationstechniken, die dem Klienten Rechnung tragen. Dies bedeutet u. a., dass Kommunikation und Verhalten wesentlich auch von Selbstwahrnehmungen und persönlichen Werturteilen abhängen. Der Sozialpädagoge muss dabei in der Lage sein, seinen eigenen sozialen und kulturellen Hintergrund ebenso wie denjenigen des Klienten zu verstehen. Wirkungsvolle pädagogische Arbeit in beruflichen Beziehungen berechtigen nicht zu dogmatischem Verhalten.

3. Erforderliche praktische Fähigkeiten

Zurzeit bestehen in den Sozialberufen deutliche Bemühungen, jene Fähigkeiten zu identifizieren, die für die praktische Arbeit erforderlich sind. Die Fähigkeiten sind vielfältig, teilweise von berufsspezifischer Art, teilweise auch von recht allgemeiner Anwendungsmöglichkeit. Einige wesentliche Fähigkeiten des Sozialpädagogen sind:

— diagnostische Fähigkeiten (zum Beispiel die dauernd sich ändernden Situationen verstehen);
— Kontakt- und Kommunikationsfähigkeiten (verbale und nonverbale Techniken);

VSA **Fortbildungstagung für Betreuer**

Psychohygiene im Heim

durchgeführt von der Vereinigung der Heimerzieher im Kanton Zürich (VHZ) unter Mitwirkung des Wagerenhofs, Uster.

Datum	13. März 1978
Ort	Paulus-Akademie Zürich Carl-Spitteler-Strasse 38
Tagungsleitung	Claus Pfalzgraf

Programm

09.00 Uhr	Eröffnunn der Tagung «Menschenbild und Invalidität» Referent: Hansjakob Schaeppi Dr. med., Schaffhausen
10.30 Uhr	«Psychohygiene aus der Sicht des Psychologen» Referent: R. Strubel, Zürich C. G.-Jung-Institut
12.00 Uhr	Gemeinsames Mittagessen
13.30 Uhr	«Psychohygiene — Theorie und Praxis» Referent: Fritz Odermatt Friedheim Weinfelden
14.45 Uhr	Podiumsgespräch Leitung: Jakob Elmer, Uster
17.00 Uhr	Mitgliederversammlung VHZ

Tagungskosten inkl. Mittagessen

Mitglieder	Fr. 40.—
Nichtmitglieder	Fr. 45.—

Alle Interessenten sind willkommen.

Die Anmeldung erfolgt durch Einzahlung der Tagungskosten an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, PC 90 - 6168, bis spätestens 20. Februar 1978.

— interventive Fähigkeiten (das heisst in vielfältiger Art helfend tätig zu sein: erzieherisch, ebenso wie zum Beispiel administrativ);
— reflektive Fähigkeiten (eigene Situation verstehen können);
— Führungsfähigkeiten (auf allen Ebenen);
— Ueberlebensfähigkeiten (das heisst, sich mit der Umwelt zurechtfinden können; dazu gehören Rechtssystem, Verwaltungsapparat, Berufswelt, Klientenwelt u. ä. m.).

4. Wissensgrundlagen — traditionelle Studienfächer

Unser Wissen durch Forschung und Erfahrung wird immer umfassender. Ein weites Feld von Fächern muss in Betracht gezogen werden. Entsprechend sollte das substantielle Wissen zur Unterstützung der beruflichen Ausbildung sehr gross sein. Allerdings geht es dabei nicht bloss um das Wissen (im Sinne von Anhäufung von Informationen). Mit Wissensaufnahme ist hier vielmehr jene Art von Lernen gemeint, die den Sozialpädagogen fähig macht, das angeeignete Wissen zu seiner eigenen persönlichen Erfahrung und Situation in Beziehung zu setzen.

Die traditionelle Themenliste der Studienfächer findet sich in den meisten Ausbildungsprogrammen in Europa. Es unterscheiden sich sehr oft nur die Kategorien und Fachbezeichnungen. An vielen Orten geht es zurzeit vor allem darum, neue Wege der Integration des Wissens zu suchen. Modulsysteme und Projektstudien sind Beispiel solcher Bemühungen.

Die Studienfächer umfassen vor allem folgende Gebiete:

— allgemeine und spezifische Aspekte aus dem Bereich Psychologie (individual/sozial), Pädagogik, Soziologie, Sozialpolitik, Philosophie und Ethik, Theorie der Sozialarbeit;
— Verwaltung, Recht und Organisationstheorie;
— kreative Arbeit (Musik, Drama, Spiel usw).

5. Gestaltung der Ausbildung und Formen der Zusammenarbeit

5.1 Allgemeines

Allgemein sind folgende drei Problembereiche festzuhalten:

a) Zukunftstendenzen: Unsere Zeit ist raschen Veränderungen unterworfen. Die Ausbildung hat deshalb Bedürfnissen Rechnung zu tragen, die noch nicht aktuell sind. Wissen und Fähigkeiten, die sich auf neue Aufgaben übertragen lassen, erhalten besondere Bedeutung.
b) Ausbildungssysteme: Die Aus-, Fort- und Weiterbildung ist differenziert auszubauen. Aufbauend auf eine allgemeine Basisausbildung sind Schulungsangebote zu schaffen, die individuelle Verbesserung der Fähigkeiten, Spezialisierungen und Veränderungen im breiten Feld der sozialen Arbeit ermöglichen, Aufgabengebiete sind u. a. etwa: Management, Verwaltung, Beratung, Supervision, Ausbildung. Teile von Weiterbildungsprogrammen sollten sich orientieren im Grundgedanken der «Lebenslangen Ausbildung».
c) Einstieg in die Ausbildung: Die Rekrutierung ist in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich. Ein flexibles Programm wäre zu entwickeln. Dieses sollte speziell ermöglichen, dass die Kandidaten aus verschiedenartigen Altersgruppen und ebenso unterschiedlichen Vorbildungen kommen.

5.2 Ausbildungszentren

Eine dreijährige Ausbildungszeit ist der Durchschnitt bei allen herkömmlichen Ganztagsausbildungen. Diese ist etwa der Sozialarbeiterausbildung vergleichbar. Die Schulen werden ihr Prestigeniveau in den nächsten Jahren noch stärker anheben. Dazu gehören:

a) zahlenmässiges Verhältnis Studenten—Dozenten, das individuellen Kontakt, individuelles Arbeiten sowie Arbeit in Kleingruppen ermöglicht;
b) hoher Anteil an Lehrkräften im Lehrkörper, die über bedeutende Berufserfahrung verfügen;
c) hohe Bewertung der Praxis, einschliesslich der Supervision;
d) Einsatz neuer Unterrichtstechnologien.

5.3 Berufliche Sozialisation und Entwicklung

Die Ausbildung hat in verschiedenartiger Weise Einfluss auf die berufliche Entwicklung. Es sind vor allem fünf Einflussbereiche zu nennen: Auswahl der Studierenden, Ideologie, Forschung, Image und Oeffentlichkeitsarbeit. Dazu im einzelnen einige Stichworte:

1. Auswahl der Studierenden: Es gibt Schulen, die ihre Arbeitsplätze allein aufgrund von allgemeinen Informationen über Bildung, Beruf und Freizeit der Kandidaten verteilen.

Andere Schulen wenden Tests, Interviews und Auswertungsmethoden diverser Art an. Es gibt bis heute noch keine schlüssigen Ergebnisse über die Effektivität der Auswahlmethoden. Evaluation und Informations-Austausch zwischen den Schulen ist sehr wünschenswert.

2. Ideologie: Ideologische Einflüsse lassen sich an den Schulen in Europa deutlich erkennen. Dies kann nicht überraschen: die sozialen Krankheiten sind nicht nur individuelle. Sie hängen oft von sozialen, wirtschaftlichen, politischen und strukturellen Faktoren ab. Auch damit hat sich der Sozialpädagoge auseinanderzusetzen. Das Dilemma liegt in der Vereinbarung von der Verpflichtung, im Einzelfall Hilfe zu leisten und der Verpflichtung, auf breiter sozialer Basis zu intervenieren. Die Ausbildung spiegelt immer deutlicher die Bedeutung dieser Probleme wider.

3. Forschung: Die bisherige Forschung auf dem Gebiete der Sozialpädagogik hat bis heute eher wenig ergeben. Man rechnet in Zukunft mit zahlreichen Forschungsprojekten. Teilweise werden bereits Forschungsstrategien erarbeitet, die systematische Untersuchungen ermöglichen. Von besonderem Interesse sind Forschungsstrategien, die die Ergebnisse in die Arbeitssituation der Sozialpädagogen zurückfliessen lassen. Evaluationen von neuen Interventions- und Theraphiemethoden sind unvermeidbar. Für die Ausbildung bedeutet dies folgendes:

a) Manche Sozialpädagogen werden sich der Forschung verschreiben. Die Entwicklung der erforderlichen Fähigkeiten — zum Beispiel im Rahmen von Fortbildungskursen — ist nötig.
b) Alle Sozialpädagogen sollten die Begriffe der Forschung kennen (zum Beispiel um die Fachliteratur kompetent kritisch lesen zu können).
c) Sozialpädagogen müssen im Stande sein, mit Forschern zu kommunizieren. Einige Grundkenntnisse der Forschungsarbeit sind unumgänglich.

4. Image und Oeffentlichkeitsarbeit: Die Schaffung eines engen Kontaktes zu öffentlichen Stellen und zur Gemeinschaft im allgemeinen ist aus verschiedenen Gründen wichtig: das fachliche Image des Sozialpädagogen ist direkt betroffen und es ergibt sich ein bedeutender Einfluss auf den Klienten. Die effektive Oeffentlichkeitsarbeit kann mindestens teilweise durch Ausbildung beeinflusst werden. Die Ausbildungsgänge räumen dieser Frage zunehmend Bedeutung ein.

Persönliche Schlussbemerkung: Als Tagungsteilnehmer und für solche Anlässe wenig Geübter konnte ich feststellen, dass von Nord bis Süd und von Ost bis West kaum Patentlösungen zu finden sind. Auch gibt es Orte, wo die Probleme noch gar nicht besprochen werden, an andern Orten hat man vor lauter Lösungsexperimenten wahrscheinlich die Lösung verpasst. Oder etwas alltagssprachlich formuliert: der Kaffee wird überall mit Wasser gekocht, manchmal zwar etwas fad, manchmal mit etwas viel Zucker, manchmal weiss man über die Bohnen nicht so recht Bescheid.

Adresse des Verfassers:
Dr. E. Schellhammer, Schützenstrasse 9,
8702 Zollikon

Heime wollen nicht strafen, sondern Hilfe leisten

Offener Brief an die Radio- und Fernseh-Genossenschaft Zürich

Zürich, den 12. Dezember 1977

Betrifft: Kontakt- und Aussprache-Abend vom 1. Dezember 1977

Sehr geehrte Herren!

Vorerst ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen für Ihre Veranstaltung zu danken, in der über das Thema:

«Wie können Radio und Fernsehen die praktische Sozialarbeit unterstützen?»

diskutiert worden ist.

Als Hörer dieses Abends war es für mich höchst erfreulich zu erleben, wie sich die Medienschaffenden für die Fragen der Sozialarbeit einsetzen. Auf der andern Seite waren die Vorschläge der Podiums-Teilnehmer so konstruktiv, dass das eingeleitete Gespräch Grundlage zu koordinierten Massnahmen sein könnte.

Beachtlich waren zudem die Fülle und die Sachlichkeit der Anregungen, die aus dem Kreise des Forums vorgetragen wurden.

Da ich infolge der vorgerückten Zeit das Wort nicht mehr ergreifen wollte, möchte ich ihnen mein Votum auf schriftlichem Wege zukommen lassen.

Als Vertreter der «Gruppe Heime» scheint es mir notwendig, dass die Massenmedien «Radio und Fernsehen» mithelfen sollten, fixierte Vorstellungen der Bevölkerung über Heime abzubauen. Wie oft wird von der «Versenkung ins Heim» gesprochen, oder gar damit gedroht, wenn Schwierigkeiten auftreten?

Meines Erachtens ist durch die Schlussphase der Sendung «Telearena» vom 30. November 1977 einmal mehr die erwähnte Klischee-Vorstellung über Heime in der Bevölkerung verstärkt worden.

Ich möchte dies am vorliegenden Beispiel wie folgt begründen:

Die rechtschaffenen Eltern, die dem Problem der Jugend-Sexualität hilflos gegenüberstanden, reagierten ihren beiden Jungen gegenüber mit massivem Druck und Strafe, bis sie zuletzt als einziges Mittel nur noch die Heimplazierung als Strafmassnahme anwandten.